

ZUR ERINNERUNG

AN

MEINEKE UND BEKKER

VON

HERMANN SAUPPE.

Vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der Königl. Gesellsch. d. Wissenschaften
den 2. December 1871.

GÖTTINGEN,
IN DER DIETERICHSCHEM BUCHHANDLUNG.
1872.

Unsere Gesellschaft hat seit ihrer öffentlichen Sitzung am 3. December 1870 zwei auswärtige Mitglieder der historisch-philologischen Classe verloren, welche zu den ersten Männern ihrer Wissenschaft gehörten. Am 12. December 1870 starb August Meineke, am 7. Juni d. J. Immanuel Bekker; dieser hatte seit 1835, Meineke seit 1861 der Gesellschaft angehört. Ich war mit beiden nicht nur durch Gemeinschaft der Studien verbunden, sondern auch persönlich befreundet und so gestatten Sie mir Ihnen kurz die wissenschaftliche Bedeutung beider darzustellen und in Ihrem Namen die Pflicht des Dankes zu erfüllen, den auch wir diesen Männern schulden.

August Meineke gehörte zu den glücklichen Menschen, die durch die Würde und Anmuth ihres Wesens, wohin immer sie kommen, Liebe erwecken und bestimmenden Einfluss üben. Geboren den 8. September 1790 in Soest lebte er von seinem 10. bis 15. Jahre in Osterode, wo sein Vater 1800 Rektor des Gymnasiums wurde, und ging, nachdem er vier und ein halbes Jahr Schulpforta besucht hatte, Ostern 1810 nach Leipzig. Nur anderthalb Jahre studierte er hier, denn schon im Herbst 1811 kam er auf Gottfried Hermanns Empfehlung, noch nicht 21 Jahre alt, als Lehrer des Griechischen und Lateinischen an das Gymnasium Conradinum zu Jenkau bei Danzig, das 1801 aus reichen Mitteln gegründet eine Musteranstalt zu werden bestimmt war. Da der Krieg im Februar 1814 die Schliessung herbeiführte, kam Meineke in gleicher Stellung an das Gymnasium in Danzig, und gestaltete es, nachdem er 1817 Direktor geworden war, von Grund aus um. 1826 wurde er zum Direktorat des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin beru-

fen, gestaltete auch dies von neuem und leitete es 31 Jahre. 1857 liess er sich pensionieren und lebte seitdem körperlich leidend, aber in geistiger Frische noch dreizehn Jahre seinen Studien.

Dies in kurzem Umriss sein äusseres Leben. Obwol aber hier nicht der Ort ist, sein Wirken in der Schule darzustellen, so lässt sich doch leicht erkennen, dass es dieselben Eigenschaften sind, die ihn als Schulmann und Gelehrten bedeutend machten. Umfassendes und gründliches Wissen, rascher, sicherer Blick, kühne Entschlossenheit, strenge Wahrheit, Liebe und Begeisterung für alles Schöne und Grosse machen sich hier wie dort geltend. Stürmische Energie, aus der doch immer herzliche Liebe hervorleuchtete, riss in Danzig Lehrer und Schüler so mit sich fort, dass das Gymnasium bald durch seine Leistungen allgemeine Aufmerksamkeit erregte und Meinekes Einrichtungen durch das preussische Ministerium zur allgemeinen Beachtung empfohlen wurden. In Berlin machte das mit dem Gymnasium verbundene Alumnat besondere Schwierigkeiten, dennoch gelang ihm die Neugestaltung auch hier so, dass die Anstalt bald als eine der trefflichsten Preussens Anerkennung fand und tüchtige junge Männer es als ein besonderes Glück betrachteten hier eine Stelle zu erhalten. Eine Reihe bedeutender Universitätsprofessoren und Gymnasialdirektoren haben bei Meineke am Joachimsthal begonnen. Lehrer und Schüler, die mit und unter ihm in Danzig und Berlin waren, haben öffentlich, so manche, die ich persönlich kennen lernte, mir im Gespräch, einstimmig alle das ausgesprochen, dass es eine Freude war mit ihm zu wirken, ein Glück unter seiner Leitung gebildet zu werden. Er hat Missgriffe gethan, hat Schwächen gehabt, wer könnte das anders erwarten, homo fuit, aber jenes ist der ungetrübte Gesamteindruck, den eine 46jährige Schulthätigkeit hinterlassen hat.

Nicht am wenigsten gründete sich das unbedingte Ansehn, mit dem er in seiner Schule herrschte, auf die Anerkennung seiner reichen und sicheren, von Geist und Leben durchdrungenen, immer bereiten Gelehrsamkeit. So kommen wir vom Schulmann zum Gelehrten. Wenige Philologen haben so viel geschrieben, als dieser rastlos und mit voller Hingebung in seiner amtlichen Thätigkeit beschäftigte Schulmann.

Aber obgleich sein Wissen sich auch auf die entlegensten Gebiete der alten, namentlich der griechischen Literatur erstreckte, so macht sich doch in seinen Schriften eine merkwürdige Treue und Beständigkeit bemerklich. Als Valedictionsarbeit reichte er bei seinem Abgang von Schulpforta *Observationes criticae in Graecos aliquot scriptores* ein. Sie beziehen sich auf die Tragiker, das attische Lustspiel und die alexandrinischen Dichter; gelegentlich bespricht er auch einzelne Stellen von Catull und Horaz. Griechische Dichter sind es also vorzüglich, die er hier 19 Jahre alt behandelte, und dieselben bilden den Mittelpunkt seiner Arbeiten bis zum 80. Jahre. Sie theilen sich wesentlich in zwei Gruppen, Werke über das attische Lustspiel und über alexandrinische Dichter.

Aus der reichen Fülle und Mannichfaltigkeit von Dichtern und Dichtungen, die zwei Jahrhunderte Athens im Gebiet des Lustspiels hervorbrachten, haben wir nur noch elf Lustspiele des Aristophanes. Aber ausserdem werden noch etwa 1400 Stücke von 134 Dichtern, allein von Aristophanes noch 32 erwähnt und aus denselben, gering angeschlagen, 14000 grössere und kleinere Bruchstücke angeführt. Erst durch eine Sammlung derselben war es möglich über das Wesen und die Entwicklung dieser eigenthümlichsten Schöpfung des attischen Geistes, und zugleich über die Nachbildungen der römischen Komiker, zu einem sicheren Urtheil zu gelangen. Die Nothwendigkeit einer solchen Arbeit war daher längst empfunden worden. Aber dazu bedurfte es einer Durchsuchung auch der abgelegensten Winkel der griechischen und eines Theils auch der lateinischen Literatur, der umfassendsten und sichersten sprachlichen Kenntnisse und eines ausserordentlichen Kombinationstalentes. Von 1820 bis 1847 hat Meineke dafür gearbeitet und als das Hauptwerk seines Lebens, als unvergängliches Denkmal eisernen Fleisses, geistvollen Verständnisses des Ganzen, wie des Einzelnen, unermüdlichen Scharfsinns, genialen Blickes im Erkennen und Verbessern eingetretener Verderbnisse erschienen die zwei Sammlungen der *Fragmenta comicorum graecorum*, die grössere 1839—1841 in vier Bänden, die kleinere in zwei Bänden 1847. Eine Reihe vorbereitender Arbeiten war ihnen vorangegangen, so die Sammlung der Bruchstücke des Menander und

und Philemon (1823) und die quaestiones scenicae (1826—1830). Aber ebenso wurde er durch diese Sammlung zu einer Reihe anderer Arbeiten veranlasst. In enger Beziehung zu den Komikern stehn die Ausgaben des Alkiphron 1853, des Anthologion des Iohannes Stobäos 1855—1857, der Eclogae desselben Sammlers 1860, endlich des ebenso wüsten als wichtigen und schwierigen Sammelwerks des Athenäos (1866). Alkiphron bildet eine Ergänzung des Menander, Stobaeos und Athenaeos haben einen grossen Theil der Bruchstücke der Komiker erhalten. Diese alle, namentlich das Anthologion des Stobaeos und Athenaeos, sind an ausserordentlich vielen Stellen trefflich verbessert. Den Abschluss endlich dieser Arbeiten bildet die kritische Ausgabe des Aristophanes (1860) mit den Vindiciae aristophaneae (1865). Von den Alexandrinern hatte Meineke schon 1823 den Epiker Euphorion bearbeitet, in den Analecta alexandrina (1843) schloss er ihm die Bruchstücke des Epikers Rhianos, der mannichfaltigen Gedichte des Alexander Aetolos, und der Elegieen des Parthenios an. Von grösserem Umfang sind seine Bearbeitungen der Bukoliker (1856), für die er seit 1825, wo er sie zuerst herausgab, immer thätig geblieben war, und der Hymnen des Kallimachos (1861). Auch die hübsche Auswahl aus der Anthologie des Planudes (1842) sollte nur die Vorläuferin einer neuen Bearbeitung dieser grossen Sammlung sein, aber zunehmende Kränklichkeit schreckte ihn zurück an die Ausführung des weit aussehenden und äusserst schwierigen Unternehmens zu gehn. Durch diese Studien über die alexandrinischen Dichter war er auch an das geographische Wörterbuch des Stephanos von Byzanz gekommen und, als er den verwahrlosten Zustand der Textesüberlieferung erkannte, zu dem Streben veranlasst worden ihn verbessert und erläutert herauszugeben. Als Vorläufer erschienen 1846 die versificierten Periegesen des Skymnos und Dionysios. Vom Stephanos aber ist leider nur der 1. Band, der den griechischen Text enthält, 1849 erschienen. Für die Kommentare, die der zweite bringen sollte, musste er sich natürlich in das geographische Werk Strabons vertiefen und so kam er zu dem Entschluss auch diesen herauszugeben (1852. 1853) und seine zahlreichen, bedeutenden Aenderungen in den Vindiciae strabonianae (1852)

zu begründen. Dadurch aber war ihm wol Stephanos etwas ferner gerückt und er kam nicht dazu das Begonnene wieder aufzunehmen.

Auch zu den Tragikern, zu Horaz und Catull enthält die erwähnte Schülerarbeit Bemerkungen. Und die begeisterte und treue Liebe, mit der er immer wieder zu Aeschylos und Sophokles zurückkehrte und alle seine Schüler zu beseelen suchte, liess ihn noch spät in den Beiträgen zur Kritik der Antigone (1861) und in einer Ausgabe des Oedipus auf Kolonos (1863) falschen Zeitrichtungen in der Behandlung des überlieferten Textes entgegentreten, zugleich aber auch eigene Versuche zur Herstellung verdorbener Stellen vortragen. Zu Catulls Gedichten finden sich hin und wieder auch in späten Arbeiten von ihm noch feine Bemerkungen und treffliche Verbesserungen. In seiner Ausgabe aber des Horatius brachte er 1834 zuerst das von ihm und Lachmann zu gleicher Zeit entdeckte Gesetz des vierzeiligen Strophenbaus für alle lyrischen Gedichte zur Anwendung, welches in einem einzigen Gedicht eine Aenderung nothwendig macht, dagegen kritischer Willkür für viele in mancher Beziehung heilsame Schranken gezogen hat. In der zweiten Ausgabe (1854), deren Vorrede eine Reihe feiner und wichtiger Bemerkungen enthält, hat er den geistreichen Zweifeln Peerlkamps etwas zu sehr nachgegeben.

Schon diese kurze Aufzählung hat Sie erkennen lassen, mit welcher staunenswerther Leichtigkeit er gearbeitet, über welche immer bereiten Schätze des Wissens er geboten haben müsse, um diese lange Reihe von zum Theil bändereichen Werken grösstentheils noch in den Jahren seiner Gymnasialthätigkeit vollenden zu können. Sie erwarten nicht, dass ich hier, wenn ich es auch wollte und könnte, die Bedeutung und den Werth derselben eingehender erörtere. Das sieht man allen an, dass sie, auch wenn sie auf den Vorarbeiten vieler Jahre beruhen, zuletzt mit energischer Raschheit ausgeführt sind. Fest und kühn strebt er, wo etwas dunkel oder verworren ist, festen Boden und Licht zu schaffen. Ohne ängstlich zu suchen, was alles etwa früher geleistet worden sei, erkennt er es mit neidloser Freude an, wenn später Andere das Richtige, auch wo er selbst der Irrende war, finden. Manches ist etwas flüchtig gearbeitet, aber der reine Sinn für Wahrheit, die kraftvolle Frische der

Auffassung, das ausgebreitete, von festem und klarem Verstand beherrschte Wissen, der feine und treffende Scharfsinn leuchten immer hervor. Die Menge von Addenda, die wir häufig am Schlusse seiner Bücher finden, die Nachträge, die er zu früheren Arbeiten zu geben liebt, verrathen freilich manchmal die Raschheit seines Arbeitens, aber zeugen auch, wie er nie ruhte und sich nimmer selbst genug that. Ohne Bedeutung ist keine seiner Arbeiten, viele sind ausgezeichnet, aber vor allem dürfen wir mit vollem Recht sagen, dass seine *Fragmenta comicorum graecorum* zu den grössten und verdienstvollsten Leistungen der klassischen Philologie gehören. Als solche haben sie allgemeine, verdiente Anerkennung gefunden und seinen Namen zu einem der berühmtesten unter den Philologen dieses Jahrhunderts gemacht.

Noch höhere Verdienste um die klassische Philologie hat sich Immanuel Bekker erworben, der, in begeisterter Liebe für die Wissenschaft und unermüdlichem Eifer Meineke gleich, von ihm in der Richtung seiner Studien und der Methode seiner Arbeiten, wie in seinem ganzen Wesen durchaus verschieden war, so innig befreundet sie auch seit der Uebersiedelung Meinekes nach Berlin lebten.

August Immanuel Bekker ¹⁾ war am 21. Mai 1785 von armen Eltern zu Berlin geboren. Er besuchte das Gymnasium zum grauen Kloster, wo er sich besonders an Spalding anschloss, und bezog 1803 von Verehrung für F. A. Wolf bestimmt die Universität Halle. Hier war er mit Boeckh im Philologischen Seminar und bald erkannte Wolf in diesen zwei seine bedeutendsten Schüler. Am 10. Mai 1806 promovierte er und wurde am 31. Juli Inspector des Seminars ²⁾. Auch nach Schliessung der Universität (20. October 1806) blieb er in Halle und Wolf übergab ihm, als er im Frühjahr 1807 nach Berlin ging, Haus und Habe. Mehrere gehaltreiche Recensionen, die in den Jahren 1806 und 1807 in der Jenaischen Literaturzeitung erschienen, besonders die der kleinen Ilias von Heyne, zeigen uns die Einwirkung Wolfs und die Anfänge von Studien, deren reife Früchte später der Wissenschaft zu Gute kamen. Auch eine Ausgabe der Reden des Aeschines und Demo-

sthenes gegen und für Ktesiphon wurde begonnen, aber da ihm, was er leisten konnte, bald nach Anfang des Druckes nicht genügte, so brach er ab und weder die Mahnungen des Verlegers noch Wolfs konnten ihn bewegen die Arbeit wieder aufzunehmen; erst 1814 vollendete er diesen ersten Vorläufer seiner Leistungen für die attischen Redner ³⁾.

Noch 1807 verschaffte ihm Schleiermacher, dessen Freundschaft er in Halle gewonnen hatte, eine Hauslehrerstelle bei der Familie von Wülcknitz zu Lanke bei Bernau. Eine ausführliche Recension des wolfschen Homer, die er hier 1809 schrieb, lässt uns schon neben überraschender Vertrautheit mit Homer, wie mit den Werken der griechischen Grammatiker, die sichere und geisterfüllte Kenntniss der Sprache nach ihren festen Gesetzen und ihrer Beweglichkeit, die Beobachtung feiner Eigenthümlichkeiten, zugleich aber auch die Bekanntschaft mit den deutschen und englischen Dichtern und der Literatur der romanischen Völker erkennen, die ihn später in einziger Art auszeichnen ⁴⁾.

Als die Universität Berlin im Herbst 1810 eröffnet werden sollte, erhielt Bekker auf Wolfs Verwendung (am 9. April) eine ausserordentliche Professur, zugleich aber auf anderthalb Jahre Urlaub, um nach Paris zu gehen und dort zunächst für Platon, dessen Herausgabe Wolf in Verbindung mit Bekker beabsichtigte, Handschriften zu vergleichen. Am 14. September 1811 wurde er an Heindorfs Stelle, der nach Breslau ging, zum ordentlichen Professor ernannt und sein Urlaub auf ein Jahr verlängert. So blieb er bis zum December 1812 in Paris und legte in der Bibliothek, welche damals ausser den einheimischen Schätzen auch eine überaus grosse Menge kostbarer, aus den eroberten Ländern, namentlich Italien, herbeigeschleppter Handschriften barg, den Grund zu den unvergänglichen Arbeiten, durch die er eine sichere Kenntniss der griechischen Sprache und Literatur erst möglich gemacht hat. Die erste Frucht dieses Aufenthalts war 1811 die Ausgabe der früher ungedruckten Abhandlung des Apollonios Dyskolos über das Pronomen. Ebenfalls ausgearbeitet in Paris ist die längst schon, seit Halle, vorbereitete Ausgabe desselben Apollonios über die Syntax, die 1817 erschien, und der erste Band der *Anecdota graeca*, der 1814 eine Menge wichtiger

grammatischer Schriften zuerst bekannt machte. Auch die beste Handschrift des Theognis hatte er entdeckt, so dass er den Dichter 1815 wesentlich verbessert und um 160 Verse vermehrt herausgeben konnte.

Auf der Bibliothek lernte er durch Varnhagens Vermittlung, mit dem er von Halle her befreundet war, Ludwig Uhland kennen und die gemeinschaftliche Liebe zu der altfranzösischen Literatur verband bald die beiden wortkargen Männer in inniger Freundschaft. Mit Freude erinnerten sich beide noch spät der Winterabende, die sie in Uhlands Dachstübchen in der Rue Richelieu mit dem Lesen der Lusiaden des Camoens zubrachten. Ausserdem rühmt er C. B. Hases Freundlichkeit, dem er den Theognis widmete „hospiti suo optime merito“, und gedenkt der Freundschaft mit Maximilian de Seguiet, in dessen Haus zu Beauvais er 1812 den Mutinensis des Thukydides verglich und dem er Apollonios *περὶ συντάξεως* darbrachte „hospiti suo et amico“.

1814 am 28. April begann er seine Vorlesungen an der Universität und wurde 1815 d. 3. Mai ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften. In der Leibnitzsitzung am 3. Juli trat er in sie ein, ging aber sofort wieder in ihrem Auftrag nach Paris, um Vorarbeiten für das Corpus Inscriptionum graecarum zu machen, das Boeckh im Auftrag der Akademie herausgeben sollte. Besonders wünschte man von ihm die Papiere des Abbé Michel Fourmont, die sich auf der pariser Bibliothek befinden, verglichen zu sehn. Nach einem Briefe indessen von Niebuhr an Bekker (25. Juli 1815) war dies mehr Vorwand, seine eigentliche und wichtigere Aufgabe war, sich über alle aus Deutschland geraubten Handschriften, Bücher, Urkunden, Kunstsachen zu unterrichten und mit Gneisenau und dem Geheimen Rath Ribbentrop die Reklamationen zu verabreden. Damals liess er auch aus einer Anzahl von griechischen Handschriften verschiedener Zeit und Schriftweise Proben stechen, die dann auf elf Tafeln in Berlin erschienen sind und noch immer eine bequeme und lehrreiche Anleitung zum Lesen griechischer Manuskripte bilden.

Nach Berlin zurückgekehrt gab er 1816 den zweiten Band der Anecdota, die späten Gedichte des Koluthos und Joannes Tzetzes, und

die philippischen Reden des Demosthenes heraus, alles nach wichtigen, von ihm zuerst benutzten Handschriften, die Ungedrucktes boten oder früher bekannte Texte mehr oder weniger umzugestalten forderten. Aber schon im Mai 1817 wurde er wieder auf eine Reise nach Italien gesendet, zunächst um den neu entdeckten Schatz des Gaius in Verona zu heben, zugleich aber, die Hülfsmittel für eine von der Akademie beabsichtigte grosse Ausgabe des Aristoteles zu sammeln. Bis zum Herbst 1819 durchsuchte er mit rastlosem Fleiss die reichen Bibliotheken Italiens, brachte den Winter wieder in Paris zu und ging im Sommer darauf nach England*). Erst im Herbst 1820 kehrte er nach Berlin zurück und ging nun an seine grossen Arbeiten, für welche er überreiche Sammlungen mitbrachte.

Bei seinem Studium der griechischen Literatur hatte er sich überzeugt, wie verdorben und unzuverlässig die Texte der meisten Schriftsteller seien, dass in keinem das Verhältniss der erhaltenen Handschriften sorgfältig untersucht sei, in keinem das, was eigentlich die HSS. bieten, feststehe. Eine Anzahl wichtiger Werke lag noch ungekannt und unbenutzt in den Bibliotheken. So machte er es sich denn zur Lebensaufgabe bisher nicht herausgegebene Schriften aufzufinden, für die wichtigsten Schriftsteller der Griechen aber so viele Handschriften als möglich aufzusuchen und sorgfältig zu vergleichen, die zuverlässigsten auszuscheiden, nach ihnen den Text festzustellen und die Abweichungen der anderen wichtigeren genau zu verzeichnen. So entstanden seine Ausgaben des Platon (1816—1823), des 3. Bandes der Anecdota und des Thukydides (1821), der attischen Redner (1823), der Bibliotheca des Patriarchen Photios (1824), der homerischen Scholien und des Aristophanes (1825), des Pausanias und Herodianos (1826), des Aratus cum scholiis (1828), des Aristoteles (1831), des Harpokration und des Lexicon homericum des Apollonios (1833). Bei fast jedem dieser zum Theil sehr umfangreichen Schriftsteller beginnt mit seiner Ausgabe eine neue Epoche. Bei vielen, so, um nur die wichtigsten zu nennen, bei Isokrates und Demosthenes, ist der Text ein vollständig anderer geworden, bei Platon, Thukydides, Aristoteles, Harpokration sind unzählige grössere und kleinere Fehler verbessert, bei

Aristoteles ist überhaupt zuerst dargelegt, was die Hss. bieten, bei allen zum erstenmal die Ueberlieferung festgestellt und ein Urtheil über dieselbe, ein Studium auf sicherer Grundlage, ein Fortarbeiten für die Verbesserung und Erklärung möglich gemacht. Wenn Formenlehre und Syntax der attischen Sprache jetzt im ganzen feststehen, so verdanken wir das wesentlich den durch Bekkers staunenswerthen Fleiss hergestellten Texten. Dass er Xenophon wegen Mangels guter HSS. herauszugeben nicht Lust hatte, bedauert man schmerzlich bei jeder grammatischen Untersuchung.

Freilich ist es nicht ganz leicht, sich in das durch Bekker Geleistete sichere Einsicht zu verschaffen. Seine bekannte Schweigsamkeit, für die in Berlin das geflügelte Wort Schleiermachers fortlebt: „er schweigt in sieben Sprachen“, zeigt sich auch in den wortlosen, nur aus den verschiedenen Lesarten und den Zeichen für die HSS. bestehenden Anmerkungen, für die meist nicht einmal eine Vorrede den Schlüssel bietet, höchstens ein Verzeichniss der benutzten HSS. gegeben wird. Man hat häufig genug gemeint, dass in diesen Ausgaben nichts als Ergebnisse eines ausserordentlichen, aber nur mechanischen Fleisses vorliegen. Je mehr man aber Bekkers Ausgaben studiert, desto mehr überzeugt man sich, dass nur sichere Vertrautheit mit dem Schriftsteller und seiner Eigenthümlichkeit in Denk- und Ausdrucksweise, ein geistiges Eingelebtsein in die Sprache, die umsichtigste Vergleichung der HSS. unter einander, nach langer Arbeit es ihm möglich machten, sowohl die beste Ueberlieferung zu erkennen, als wie weit ihr wieder in jeder einzelnen Stelle zu folgen sei zu entscheiden. Oft ist es eine einzige HS., die der ganzen Menge der übrigen gegenübersteht, und es gehört dann nicht geringe Energie dazu, den ganzen bisherigen Text über Bord zu werfen und nur der einen HS. zu folgen. So hat er es im Isokrates und Demosthenes, im Theognis, zum Theil auch im Platon gethan. Und bei aller Behutsamkeit und Scheu von den HSS. abzuweichen ist er weit entfernt nicht anzuerkennen, dass selbst die beste nicht frei von Fehlern ist, weit entfernt etwas schützen zu wollen, allein weil es in den Hss. steht. Er kennt und befolgt den Grundsatz wahrer

Kritik, dass wir der Ueberlieferung der HS., die als die beste erkannt ist, folgen, nicht weil sie Ueberlieferung ist, sondern weil und wann sie uns nach inneren und äusseren Gründen wahr zu sein scheint, dass aber die durch Vermuthung gefundene Wahrheit vollkommen gleich steht der durch Ueberlieferung gebotenen. Und aus jedem der von ihm bearbeiteten Schriftsteller lässt sich auch eine Reihe von Stellen anführen, in denen er selbst erst in sicherer Sprachkenntniss oder scharfsinniger Erwägung des Gedankens das unbezweifelt Richtige durch Vermuthung hergestellt hat. Fast immer zeichnen sich diese Vermuthungen durch überraschende Leichtigkeit und Einfachheit aus. Verkennen aber lässt sich nicht, dass sein Glaube an die Ueberlieferung im Laufe der Zeit freier geworden ist: er selbst spricht es in der zweiten Bearbeitung des Herodian, zu den Biographien Plutarchs, in der Vorrede zu der letzten Ausgabe des Homer aus. Allerdings hat er sich zuweilen in seinem Urtheil über die Hss. geirrt, wie im Lysias, im Aeschines, in einigen Werken des Aristoteles, und durch Willkür hervorgebrachte Glätte des Textes der schadhaften, aber in ihrem Grunde echten Ueberlieferung vorgezogen. Er hat sich in andern Schriftstellern, wie im Demosthenes und Platon, nicht consequent genug an die besten HSS. angeschlossen. Auch sonst hat er natürlich nicht selten in der Wahl der Lesart geirrt. Aber je mehr man in die Kenntniss der von ihm bearbeiteten Schriftsteller eindringt, um so mehr erkennt man auch, wie richtig sein Blick in der Scheidung der HSS., in der Wahl der Lesarten gewesen ist, und um so vorsichtiger bedenkt man sich, ehe man auch im Einzelnen von seinem Urtheil abweicht. Erst von Bekker haben die Jünger die Methode wahrer Kritik gelernt, wie selbst Lachmann freudig bekannte, und nicht allein für die Behandlung griechischer Texte ist sein Verfahren Vorbild geworden und wird es bleiben. Man hat ihm auch vorgeworfen, dass seine Vergleichen nicht genau seien. Und er giebt selbst 1854 (Mon. Ber. d. Akad. d. Wiss.) eine „Nachlese von Varianten zu seinem Demosthenes aus der HS. Σ“ und 1861 „Lesarten der urbinatischen HS. des Isokrates, die im Druck durch Zufall oder Fahrlässigkeit theils übergangen sind, theils ungenau angegeben.“ Aehn-

liches hat sich bei Aristoteles und Anderen ergeben. Es ist auch richtig, dass Nachvergleichen selbst wichtiger HSS., die Andere angestellt, manches Versehen und Uebersehen nachgewiesen haben, ich selbst hab' es mehreremal so gefunden. Aber wenn man das hervorhebt, so vergisst man, dass auch die sorgfältigste Vergleichung immer Einiges übersieht und dadurch, dass sie vorhanden ist, die Auffindung des Uebersehenen wesentlich erleichtert. Und was viel wichtiger ist, dadurch dass Bekker über 400 HSS. ganz oder theilweise verglichen, wie er mir 1839 bei der Rückkehr von seiner letzten italienischen Reise in Zürich sagte, und auf diese Weise für so viele Schriftsteller den festen Boden geschaffen hat, ist der Wissenschaft unvergleichlich grösserer Nutzen erwachsen, als wenn er vielleicht 50 mit langsamer Aengstlichkeit ausgebeutet hätte. In äusserst wenigen Schriftstellern, die er herausgegeben hat, ist eine Umgestaltung nöthig, bei weitem in den meisten nicht mehr als eine Aehrenlese möglich. Nur die Ausgabe des Aristophanes ist leider unzuverlässig, aber die Schuld trägt hier nur die Nachlässigkeit des englischen Verlegers.

Seit er 1820 nach Berlin zurückgekehrt war, wurde sein ruhiges Gelehrtenleben nur noch einmal durch die erwähnte Reise nach Italien im Sommer 1839 unterbrochen. In der schönen Stille eines innigen Familienlebens, in geistig bewegtem Verkehr mit ausgezeichneten Männern seines und anderer Fächer, in der Freude ununterbrochener, angestrenzter Arbeit waren ihm die Bedingungen eines ruhigen Glückes gegeben. So still er meist in Gesellschaft war, so bedeutend und geistvoll waren die rasch hingeworfenen Worte, wenn er einmal sprach. So kaustisch sein Witz sein konnte, sein Geist war, wie für alles Schöne ernst begeistert, so voll tiefer und lebhafter Empfindung. Nicht selten wurde er früher, wenn er in der reimerschen Familie vorlas, vom Gefühl überwältigt und warf nach vergeblichen Versuchen ruhig fortzufahren das Buch hin und eilte fort. Karl Reimer hat mir wiederholt erzählt, wie er sich mit wahrer Freude des Unterrichtes erinnere, den Bekker ihm und seinem Bruder in den neuern Sprachen ertheilt hatte: so ausgezeichnet habe der ernste Mann mit finsterem Aussehn es verstanden der jugendlichen Auffassung freundlich sich anzubequemen und durch treffliche Methode seine

Schüler rasch vorwärts zu bringen. Besonders gefiel er sich eine lange Reihe von Jahren in der berühmt gewordenen griechischen Gesellschaft, die immer eine Anzahl der ersten Gelehrten Berlins (ich nenne Schleiermacher, Boeckh, Buttmann, Lachmann, Trendelenburg, Meineke, Haupt) in geselligem Kreise vereint hat. Man las griechische Schriftsteller, Pausanias, Herodot, Thukydides, Tragiker, und die bedeutenden Männer hatten eine so feste Ueberzeugung von der Ueberlegenheit Bekkers, dass sie sich seinem Urtheil willig unterordneten. Als Gast hab' ich einigemal zu bemerken Gelegenheit gehabt, dass ein leise hörbares Murren des Schweigens hinreichte geäußerte Bedenken und Ansichten niederzuschlagen.

Für die Vorlesungen an der Universität hatte er keine besondere Neigung⁵⁾, er beschränkte sich auf eine kleine Zahl exegetischer Kollegien, ich meine über die Reden bei Thukydides, Aeschines gegen Ktesiphon, und einige Reden des Isokrates. Aber seine Hefte dafür waren auf das Sorgfältigste ausgearbeitet und durch eines über Isokrates, das ich einmal durchsehn konnte, hab' ich mich überzeugt, dass die Wenigen, die Eifer genug besaßen bei seinem trocknen Vortrag auszuharren, durch eine Fülle der feinsten Bemerkungen zu richtiger Auffassung sprachlicher Erscheinungen und der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers trefflich angeleitet wurden.

Eifrig nahm er an den Arbeiten der Akademie der Wissenschaften Theil, in deren Auftrag er sich namentlich der gewaltigen Aufgabe zum erstenmal einen zuverlässigen Text des Aristoteles herzustellen unterzog. Die Arbeiten, die er in ihren Schriften drucken liess, sind meist Ausgaben provenzalischer und altfranzösischer Texte, Fierabras, La vie St. Thomas le martir, Flore und Blanceflor, der Roman von Aspremont, die altfranzösischen Romane der St. Marcus Bibliothek, provenzalische geistliche Lieder des dreizehnten Jahrhunderts. Auch in diesem Gebiet ist er als Meister allgemein anerkannt. Und wie umfassend seine Kenntniss dieser Literatur war, zeigen auch die Vergleichenungen ihrer Dichtungen mit den homerischen, die er während der letzten Jahre in den Monatsberichten der Akademie mitzutheilen pflegte.

Noch in Halle hatte er den Gedanken gehabt ein Wörterbuch der

griechischen Sprache, zunächst, wie es scheint, für Gymnasien, auszuarbeiten, aber bald gab er es auf und nur die Bearbeitung des kleinen griechischen Wörterbuchs in etymologischer Ordnung von Niz (1821), die eine Menge feiner Gedanken enthält, ist in dieser Richtung von ihm vorhanden. Die Schwierigkeiten und Mühsale lexikalischer Arbeit, von denen bekanntlich schon Joseph Scaliger sagte: omnes poenarum facies hic labor unus habet, waren es gewiss nicht, die Bekker zurückschreckten, aber das Bewusstsein seiner eigentlichen Begabung und die Macht lieber Gewohnheit führten ihn immer wieder zu kritischen Textesgestaltungen zurück.

So erschienen von ihm nach den durchgreifenden Ausgaben, welche ich oben erwähnte, zunächst noch 25 Bände in dem Corpus scriptorum historiae byzantinae, welches Niebuhr begonnen hatte und die berliner Akademie fortsetzte, in den Jahren 1834—1855⁶⁾, ausserdem aber Herodot 1833, Sextus Empiricus 1842, Polybios 1844, Pollux 1846, Dio Cassius 1849, Lucianus 1853, Suidas 1854, endlich 15 Bände der teubnerischen Bibliotheca, darunter Diodor, Appian, Josephus, in denselben fünfziger Jahren. Bei diesen Ausgaben standen ihm keine, oder nur unzureichende handschriftliche Mittel zur Seite. Nur das wichtige Onomastikon des Pollux und die Schriften des Sextus machen eine Ausnahme und hier sagen auch die Titel mit vollem Recht ex recensione, während vor den übrigen nur ex recognitione steht. Diese Schriftsteller sind nicht alle mit gleicher Sorgfalt bearbeitet, aber dennoch hat seine gründliche Sprachkenntniss und sein Scharfblick bei Erfassung des richtigen Sinnes in allen eine Menge von Versehen früherer Herausgeber beseitigt und es ist keiner, der nicht in einer grössern Anzahl von Stellen durch ihn gewonnen hätte.

Dasselbe gilt auch von den einzigen lateinischen Schriftstellern, die er, ausser den späten Gedichten des Merobaudes und Corippus in der Byzantiner Sammlung, herausgegeben hat, von Livius (1823) und Tacitus (1831). Namentlich hat letztere Ausgabe das Verdienst entschieden wieder auf die beiden Codices medicei zurückzugehn. Sie hat so für die Verbesserung des Geschichtschreibers neuen Anstoss gegeben und durch Beseitigung vieler früherer Irrthümer, durch Aufnahme der hand-

schriftlichen Lesarten, durch manche scharfsinnige Vermuthung selbst dafür werthvolle Beiträge geliefert.

Die letzten fünfzehn Jahre etwa seines Lebens blieb er fast ausschliessend in das Studium der homerischen Gedichte vertieft, von denen er in früher Jugend ausgegangen war und die er nie aus den Augen verloren hatte. 1858 erschien seine neue Ausgabe der Ilias und Odyssee, 1863 seine homerischen Blätter, und von da an in den Monatsberichten der Akademie eine Reihe kürzerer und längerer Bemerkungen über homerische Sprache oder die Sitte und Denkungsweise der heroischen Zeiten, die in jenen Dichtungen hervortritt. Die letzten derselben hat er der Akademie fast 86 Jahre alt am 20. Februar d. J. vorgelegt. In fünfzig Jahren seiner homerischen Studien, sagt er in der für ihn ziemlich ausführlichen Vorrede zur Ilias, habe er immer mehr erkannt, dass einzig die Analogie, d. h. eingehende Beobachtung und Vergleichung des Sprachgebrauchs, dessen Gleichmässigkeit angenommen werden müsse, in allen Fragen der homerischen Kritik die Entscheidung zu geben vermöge, nicht die späten Handschriften, nicht das Urtheil der Alexandriner, die bei aller Gelehrsamkeit und allem Scharfsinn häufig befangenen Blick hatten und doch auch keine andere Grundlage für ihr Urtheil besaßen, als die homerischen Gedichte selbst. Er denkt deshalb nicht etwa an einen Dichter Homeros, nicht an ursprüngliche Einheit der Ilias oder Odyssee, aber er nimmt wol an, dass diese Gedichte, alle in Zeiten noch wenig individualisirter Volksbildung entstanden und Jahrhunderte lang gleichmässig durch Sinn und Mund des Volks gegangen, nach und nach eine Gleichmässigkeit der Sprache bekommen haben müssen, die den Grundsatz der Analogie rechtfertige. Je mehr man aber die Analogie hier beobachtet, um so mehr schärft sich durch diese Beobachtung das Auge Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten wahrzunehmen. Es ist dies ohne Zweifel eine vollkommen berechtigte Auffassung, die schon durch Frühere und mehr noch durch Bekker zu bedeutenden Ergebnissen für die Herstellung der homerischen Gedichte geführt hat und, da die Beobachtung noch keineswegs abgeschlossen ist, wie schon Bekkers eigene, immer neu hinzugekommene Bemerkungen zeigen, auch ferner noch immer weiter führen wird. Man hat an Bekkers Behandlung getadelt,

dass er die Forschungen der vergleichenden Grammatik nicht benutzt habe, ohne welche ein Urtheil über die eigenthümlichen Bildungen jener frühen Sprachperiode nicht möglich sei, und dass er deshalb in vielen Punkten bedeutend geirrt habe. Gewiss: das Gewicht der Sprachvergleichung für solche Untersuchungen ist gross, in vielen Punkten entscheidend, und niemand war bereiter Berichtigungen seiner Ansichten anzunehmen als Bekker. Aber doch liegt in jenem Tadel eine Ungerechtigkeit. Erstens hatte sich Bekker in einer Zeit ausgebildet, die von vergleichender Sprachforschung noch nichts wusste. Auch kommt es für die Feststellung eines homerischen Textes nicht sowol darauf an, auf welche Formen wir aus gewissen Erscheinungen der jetzigen Ueberlieferung als die ursprünglichen zurückzuschliessen berechtigt sind, sondern zu welcher Gestalt sich nach und nach die Gedichte im Munde des Volkes und der Rhapsoden umgebildet hatten, als sie durch die Schrift fest wurden. Und wenn die sprachliche Untersuchung der homerischen Gedichte des Beiraths der vergleichenden Sprachforschung nicht entbehren kann, so muss sich ebenso auch diese auf vorausgegangene genaueste Prüfung und Feststellung des Ueberlieferten durch jene stützen. Diese Grundlage zu schaffen hat Bekkers Verfahren einen wesentlichen Schritt vorwärts gethan. Ausserdem aber zeigen die homerischen Blätter in ihrer lebendigen, geistvollen Fassung jedesfalls, dass Bekker die Kenntniss der mittelalterlichen und neueren Poesie der germanischen und romanischen Völker mit der der griechischen und römischen Dichter in einer Weise verband, wie sich selten in einem Geiste vereint finden wird.

Kurz, wir hätten, wenn es darauf ankäme, wol das Recht, den Kritiker *κατ' ἐξοχήν* statt durch den Namen Aristarchs durch den Immanuel Bekkers zu bezeichnen. Aber ich glaube meinem Vortrag zur Erinnerung an die beiden theuren Männer einen besseren Schluss mit den bekannten Worten des Psalters zu geben: Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.

A n m e r k u n g e n.

1) »Schon habe ich meo periculo Bekkerus drucken lassen, weil ich, wenn ich Sie einmal mit Vertrauen noster nennen kann, *Bekker noster* zu drollig fand. Ihre Meinung freut mich also, und zu Eman(uel) B(ekkerus) ist eben auch noch gerade der letzte Moment offen; um also nicht 2 Augustos hier in alter Litteratur als Mehrer des Reichs zu haben. Denn Böckh heisst auch so. Durch Immanuel aber würden Sie besser dem Königsberger Allzermalmer ähnlich geklungen haben«. Aus einem Briefe F. A. Wolfs vom 20. Juli 1811. (Auf dem Titel von Apollonius de pronomine im Museum antiquitatis studiorum steht: Edidit Emanuel Bekkerus. Im Einzelabdruck zuerst: Editus ab Immanuele Bekkero.) Die Einsicht in eine grosse Anzahl von Briefen F. A. Wolfs an Bekker aus den Jahren 1807—1814, in mehrere Aufzeichnungen von Bekkers eigener Hand, und Niebuhrs Brief verdanke ich der zuvorkommenden Güte des Herrn Professor Dr. Ernst Bekker in Greifswald.

2) Vgl. Arnoldt, Fr. A. Wolf 1 S. 96 f. 127.

3) »Mein Rath ist meine angetragene Vermittlung bestens zu benutzen, das Lexicon (was immer den Schulen ersehnter wird) zu machen, die Orationes zu vollenden; daneben auch zur Vollendung des Apoll. Dyc. das Mögliche zu thun.« Aus einem Briefe Wolfs vom 3. Aug. 1807.

»Eilen Sie, wertester, dass Sie aus dem Neste wegkommen. Schl(eiermacher)s Vorschlag ist weit weit besser, als viele, zu denen sich wol jemand in Ihrer itzigen Lage entschliessen müste; und geht es nicht nach Wunsch, so haben Sie ja doch Berlin nahe. Da können wir bis zu Ostern mit etwas Besserem uns beschäftigen. — Izt muss durchaus jeder auf sich selbst stehen, aber dann — freilich auch nicht in Lusiadas lesen, wenn er eben durch Fertigung eines gr. Lex. einen Sosius zu tactmässigem Bezahlen von Honorar locken und zwingen will. Nach Laune zu arbeiten ist diese Zeit durchaus nicht, noch weniger nach Paris zu reisen. Ihren Recc. von Bast und Boiss(onade) sehe ich mit schöner Erwartung entgegen, wenn ich gleich hier wenig Zeitungen las: auch bringt man alles so unordentlich. — Aber behandeln Sie ja — bei der Publicität, die das *Ap* leider nun hat, (was der erste Grund zu Ihrem hall(ischen) Verdruss bei der Justizrotte ohne allen Zweifel ist) keinen der Pariser so, dass er Ihnen einst alle Codd. verstecken hilft«. Aus einem Briefe Wolfs ohne Datum, aber offenbar aus d. Ende v. 1807.

4) Hier ein Verzeichniss der in der Jenaischen Literaturzeitung 1806—1810 erschienenen Recensionen nebst einigen Auszügen. Dies Verzeichniss erscheint um so nöthiger, als Arnoldt F. A. Wolf 2 S. 411 ff. die Recc. 2. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14 ungreiflicher Weise theils unzweifelhaft, theils wahrscheinlich von Wolf verfasst nennt. Dass aber die mit *Scip. Az.* R. M. P. unterzeichneten von Bekker

sind, giebt er selbst an: Gelehrtes Berlin im Jahre 1825 S. 12. Dass es die mit *Δμ.* sind, zeigt die Aeusserung Wolfs, die S. 19 mitgetheilt ist. Dass endlich auch die P. F. T. unterzeichnete von ihm herrühre, sagt Bekker homer. Blätter S. III. Auf sie geht wol Wolfs Aeusserung über die hallische Justizrotte in dem angeführten Briefe.

1. Homeri Ilias cum brevi annotatione curante Chr. G. Heyne. 1804. 2 Voll. — Jen. L. Z. 1806, 45—47. *Δαμ.* Wieder abgedruckt in den homer. Blättern S. 1—27.

2. M. Tullii Cic. Tusculanarum disputationum libros quinque — ed. Rath. Halle 1805. — *Δαμ.* 1806, 49. 50.

»Wenn irgend eine Kunst von denen, die sich ihr widmen, Ernst und Besonnenheit fodert, so ist es die philologische Kritik. Weniger auf Regeln als auf das Gefühl vertrauend; weniger dem Fleisse günstig, der in jedes Macht steht, als der Divination, die niemand erzwingen kann, scheint sie eine Geburt der Willkühr, ein Spiel des Witzes, der ihr Gebiet durchschwärme, ohne zu wissen, von wannen er komme, noch wohin er wolle. Aber so viele auch dieser Schein täuschen mag: der Kritiker kann durch die That zeigen, dass seine Freyheit Gesetze ehrt, dass sein Grund fest steht, dass sein erreichbares Ziel Wahrheit ist und — wo nicht für die Augen der Menge, vor deren Beyfall und Tadel er schon durch die esoterische Natur seines Studiums gesichert ist, doch für den helleren Blick der Wenigen, in denen er Richter und Kenner zugleich achtet — so gewisse, so einleuchtende Wahrheit, als nur immer den Mathematiker stolz macht. Nur, um zu finden, was dieser findet, muss er suchen, wie dieser sucht; muss streben nach derselben Sicherheit in den Principien, derselben Stätigkeit in den Folgerungen, derselben Strenge in der Beweisführung. Wer aber das leichtere Theil erwählt, wer an Gelehrsamkeit und Urtheil so arm als an Leichtsinn und Anmassung reich, sich vermisst, was in den engen Kreis seiner Einsicht nicht eingeht, mit prokrustischen Griffen hineinzuzwängen, oder auch vermuthet, um zu vermuthen, der verkennt die Würde der Wissenschaft, und entweiht die heiligen Denkmale des Alterthums«. Kol. 385.

Fälschlich schreibt Arnoldt Fr. A. Wolf 1 S. 125 diese klassischen Worte und die ganze Recension Wolf zu.

3. Anweisung für angehende Theologen zur Uebersicht ihres Studiums. Halle 1805. — P. F. T. 1806, 77. 78.

4. The works of Plato — translated — by Thomas Taylor. 1804. 5 voll. *Δαμ.* 1806, 161. 162.

5. *Τρυφιοδώρου Ἰλίου ἁλώσις*. Illustrata a Thoma Northmore. London 1804. — *Δμ.* 1807, 33.
 6. Xenophontis Memorabilium Socratis dictorum et factorum — libri quatuor. Textum recognovit G. Lange. Halle 1806. — *Δμ.* 1807, 61.
 7. Homeri Odyssea. Editio nova und
Homeri Ilias. Halle im Waisenhouse. 1805. 1806. — *Δμ.* 1807, 61.
 8. Aristophanis Plutus. Graece. — Edidit Chr. Th. Kuinoel. 2 voll. Giessen, 1804. 1805. — *Δμ.* 1807, 84.
- »Aristophanes darf nicht auf Schulen gelesen werden. So gern wir in diesen Zeiten trübseligen Ernstes dem Scherze das Wort reden, und so überzeugt wir sind, nicht eher könne des Scherzes Göttin, die komische Muse, einheimisch unter uns werden, bis befreyter, erheiteter Sinn ihrem liebsten und freudigsten Zögling allgemein die Ehre und Liebe darbringt, die itzt wenige bekennen: so fest glauben wir auch, dass unrathsam sey, unmündigen Knaben, lüsternen Jünglingen Gedichte Preis zu geben, die, mehr als alle andere, von reifen Gemüthern und Geistern genossen seyn wollen, und auf die Halbverstehenden — wie aber mag die Schuljugend ganz verstehen, was in dem fernem Alterthum unserem Verständniss am fernesten abliegt? — nur schädlich einwirken können, indem sie zwar die Frechheit zeigen, nicht aber das höhere Gesetz enthüllen, das die Frechheit zur Freyheit heiliget.« Kol. 58.
9. M. T. Ciceronis Academica. Emendata — illustrata studio Fr. Hülsemann. Magdeburg, 1806. — *Δμ.* 1807, 118.
 10. M. Tullii Ciceronis Academica. Edidit R. G. Rath. Halle, 1806. — *Δμ.* 1807, 119.
 11. Q. Ennii Medea. — Dissertatio, quam — defendet auctor H. Planck. Göttingen, 1807. — *Δμ.* 1807, 119.
 12. 1) *Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα ᾧ — ἐξέδωκε — ὁ Δ. Κοραῆς*. 2 μέρη. Paris, 1804.
 - 2) *Πρόδρομος Ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης περιέχων Κλαυδίου Αἰλιανοῦ τὴν ποικίλην ἱστορίαν, Ἡρακλείδου τοῦ Ποντικοῦ, Νικολάου τοῦ Δαμασκηνοῦ τὰ σωζόμενα*. Paris, 1805. — *Δμ.* 1807, 133. 134.
- (Der Roman ist) »bey allen diesen Vorzügen« (die der Herausg. gerühmt hatte), »so langweilig und unleidlich, an Natur und Empfindung so arm, an Pedanterey und falschem Pathos so reich; im Vortrage so eintönig und breit, in den Gedanken so nüchtern und geziert, dass nur ein Herausgeber, der sich auf einige Zeit ganz in seinen Autor hinein, und aus allen übrigen heraus gelesen hat, sich einbilden kann, wenn er ihn lobpreiset, doch nicht in den Fehler derer zu fallen, οἱ ὅποιοι τοὺς παρ' αὐτῶν ἐκδιδόμενους συγγραφεῖς

ἐκθαλάσσων. Unser Urtheil auszuführen, gebricht hier der Raum; wir getrösten uns aber der Beystimmung eines Jeden, der die, an anderen, als an Recensenten und Editoren, kaum vorauszusetzende Geduld hat, sich durchzuschlagen durch die unendlichen zehn Bücher der äthiopischen Liebesabentheuer, deren höchstes Verdienst seyn möchte, dass sie Cervantes zum Persiles und Koraes zu dieser Bearbeitung veranlasst haben.« Kol. 453 f.

13. In Platonis qui vulgo fertur Minoem — commentabatur A. Boeckh. Halle 1806. — *Az.* 1807, 217.

»Es bedarf kaum der Erinnerung, wie dieses mit Scharfsinn gezogene und begründete Resultat« (dass die Dialoge über das Gesetz, die Gewinnsucht, das Gerechte und die Tugend von Simon seien) »gar nicht unwichtig ist, weder für die Kenntniss der griechischen Literatur im Allgemeinen, noch im Besonderen für das Studium des Platon. Denn da das Verständniss des Platon an vielen Orten schwer, und, in seiner Vollständigkeit, unmöglich wird eben durch unser Unvermögen, die mannichfachen, meist leise angedeuteten Beziehungen auf Leute, Schriften, Begebenheiten, die jetzt verschollen sind, zu verfolgen oder auch nur zu merken: so muss uns jede Gestalt, die sich aus der Masse der platonischen Umgebungen als eigenthümlich hervorsondert, willkommen seyn, wäre sie auch an sich selbst reizlos und werthlos. Reiz ist nun allerdings spärlich über unseren Meister ausgegossen: Werth aber, historischer nämlich, muss ihm zugestanden werden, als dem, der allein, wenn wir nicht irren, im Rathe der Schriftsteller den Stand vertritt, bey welchem Sokrates, wie er in der Apologie erzählt, mehr Weisheit fand, als bey den Staatsleuten und den Dichtern und Weissagern, den zahlreichen und ehrsamem Stand jener Weber, Zimmerer, Schmiede, Schuster und anderer Handwerker, an die wir fast in jedem platonischen Dialoge durch Vergleichen und Anspielungen nur allzuoft erinnert werden. Wie ein athenischer Mann dieser Classe, ohne höhere Gaben, als womit wahrscheinlich die meisten der Vielen in Athen gesegnet waren, und ohne tiefere Bildung, als die beynahe unwillkührlich aus den für alle zugänglichen Quellen geschöpft werden musste, im Stande gewesen sey die Lehre und die Methode eines Sokrates, eines Platon anzusehen, aufzunehmen, was ihm fasslich war und wohlgefiel, festzuhalten, auf eigene Weise fortzubilden, und in wenigstens theilweise neuer Gestalt wiederum ausser sich darzustellen: davon geben diese Dialogen des Simon eine so anschauliche Vorstellung, als nur immer gewünscht werden könnte«. Kol. 522 f.

14. Lettre critique de F. J. Bast — à Mr. J. F. Boissonade sur Antoninus Liberalis, Parthénien et Aristénète. Paris 1805. — *Az.* 1807, 287.

Die Recension ist bei aller Anerkennung des Guten streng, aber gerecht, wie Bast thatsächlich durch die Berücksichtigung der meisten Bemerkungen in der zweiten Ausgabe (vgl. unten Rec. Nr. 19) anerkannte: vgl. auch zu Gregorius Cor. p. 935 ff. Noch jetzt sind mehrere von Bekker vorgetragene Vermuthungen nicht benutzt. Goethe allerdings war mit der Recension nicht ganz zufrieden. »Was Goethe hat«, schreibt Wolf am 15. Februar 1808 an Bekker, »Ihre Recens. des Bast wie mir E(ichstädt) schreibt, zu hart und zu bitter zu finden, verstehe ich nicht, so nicht etwa E. Bast statt Boiss(onade) geschrieben hat«.

15. *Φιλοστράτου Ἡρωϊκά* — recensuit — J. Fr. Boissonade. Paris, 1806. — *Ακ.* 1807, 288.

Mehrere Bemerkungen, die das Richtige treffen, sind auch in den neuesten Ausgaben unberücksichtigt geblieben.

16. H. Hoogeveen doctrina particularum linguae graecae. In epitomen redegit Chr. G. Schütz. Ed. II. Leipzig, 1806. — *Δμ.* 1808, 70.

17. Ueber das Wahre, Gute und Schöne; drey Dialogen des Plato. Theaetetos. Philebos. Hippias d. gr. — übersetzt — von Fr. Hülsemann. 2 Theile. Leipzig, 1807. — *Δμ.* 1808, 91. 92.

18. *Ὅμηρον ἔπη*. Homeri et Homeridarum reliquiae, ex recensione Friderici Augusti Wolfii. 5 voll. Lipsiae, 1804—1807. — R. M. P. 1809, 243—249.

Wieder gedruckt in den Homer. Blättern S. 28—98. vgl. Vorwort p. IV.

19. 1) Fr. J. Bastii — Epistola critica ad V. Cl. J. Fr. Boissonade super Antonino Liberali, Parthenio et Aristaeneto — e lingua Gallica in Latinam versa a C. A. Wiedeburg. Leipzig, 1809.

2) Appendix ad F. J. Bastii epistolam criticam. — Edidit G. H. Schäfer. Ebenda, 1809. — *Ακ.* 1810, 125.

20. 1) *Ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης τόμ. α. β. Ἰσοκράτους λόγοι καὶ ἐπιστολαί*. Paris, 1807.

2) *Ἑλλ. βιβλ. τόμ. γ. δ. Πλουτάρχου βίοι παράλληλοι. Μέρη α καὶ β.* Paris, 1809. 1810.

3) *Παράργων Ἑλλ. βιβλ. τόμ. α. Πολυαίνου στρατηγημάτων βίβλοι ὀκτώ.* Paris, 1809. — R. M. P. 1810, 183—188.

Diese letzte, lange Recension enthält vortreffliche grammatische Ausführungen (z. B. über das Medium Kol. 263 ff.) und Berichtigungen einzelner Stellen der drei Schriftsteller. Zu Polyenos hat sie Wölfflin öfters angeführt.

*) Bekker und Brandis reisten im Anfang Oktobers 1819 von Turin über Genf, Basel und Strassburg nach Paris. Es ist ein tragikomischer Beitrag zur Kenntniss jener traurigen Zeiten, dass die beiden Gelehrten ihres anderthalbtägigen Aufenthalts in Strassburg wegen von der Bundes-Central-Untersuchungs-Kommission zu Mainz

»polizeilicher Aufmerksamkeit« werth erachtet wurden. Vgl. »Briefe aus der Demagogenzeit« Im neuen Reich. 1872. S. 26 ff.

5) Mit Zagen hatte er begonnen: es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn er auf einem Blättchen, dessen Einsicht mir vergönnt worden ist, am 23. April 1814 bemerkt: »über 8 Tage coepero« und daneben: »coepi! 3. May«. An diesem Tage nemlich merkt er an: »zum 1 Mal $\frac{3}{4}$ St. ausgefüllt«, während er am 28. geschrieben hatte: »Gelesen $8\frac{1}{4}$ bis $8\frac{3}{4}$. οὐκ εἶ, ἀλλ' ὑπό τ' ὀργασμῶς«. und am 29. »item.«

6) Die 25 Bände sind: 1. Dexippi, Eunapii, Petri Patricii, Prisci, Malchi, Menandri historiarum quae supersunt. 1829 (In Verbindung mit Niebuhr). 2. Ducae historia byzantina. 1834. 3. Theophylacti Simocattae historiarum libri VIII. 1834. 4. Nicetae Choniatae historia. 1835. 5. 6. Georgii Pachymeris libri XIII. 2 voll. 1835. 7. Michaelis Glycae annales. 1836. 8. Merobaudes et Corippus. 1836. 9. Constantini Manassis breviarium historiae metricum. Ioelis Chronographia compendiaria. Georgii Acropolitae Annales. 1837. 10. Zosimus. 1837. 11. Ioannes Lydus. 1837. 12. Pauli Silentarii Descriptio templi Sanctae Sophiae. Georgii Pisidae Expeditio persica, bellum avaricum, Heraclias. Sancti Nicephori Breviarium. 1837. 13. Theophanes continuatus, Ioannes Cameniata, Symeon Magister, Georgius Monachus. 1838. 14. 15. Georgius Cedrenus. 1838. 1839. 2 voll. 16. Georgius Phrantzes, Ioannes Cananus, Ioannes Anagnostes. 1838. 17. Codini Curopalatae de officialibus palatii Cpolitani et de officiis magnae ecclesiae liber. 1839. 18. Constantini Porphyrogeniti de thematibus et de administrando imperio. Accedit Hieroclis Synecdemus. 1840. 19. Ephraemius. 1840. 20. Anastasii Bibliothecarii historia ecclesiastica. 1841. 21. Leonis Grammatici chronographia. 1842. 22. Laonici Chalcocondylae Atheniensis historiarum libri X. 1843. 23. Georgii Codini excerpta de antiquitatibus Cpolitans. 1843. 24. Michael Attaliota. 1853. 25. Nicephorus Gregoras. 1855.

Hier werden am passendsten auch noch die Herausgabe des bis dahin, wie er glaubte, ungedruckten Gedichtes »Demetrii Moschi Helena et Alexander« in Friedemann und Seebodes miscell. crit. 2 p. 476—487 (vgl. Ellissen, Neaera S. 25 ff.) und »Der Roman von Flore und Blanchefflor« Neugriechisch (Abh. d. K. Ak. d. Wiss. 1845 S. 127—140) erwähnt.

Die bei Teubner erschienenen Schriftsteller sind: Appiani Alexandrini historia romana. 1852. 1853. 2 voll. Diodori Siculi bibliotheca historica. 1853. 1854. 4 voll. Apollodori bibliotheca. 1854. Heliodori aethiopicorum libri decem. 1855. Herodiani ab excessu divi Marci libri octo. 1855. Flavii Iosephi opera omnia. 1855. 1856. 6 voll.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen](#)

Jahr/Year: 1871

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Sauppe Hermann

Artikel/Article: [Zur Erinnerung an Meineke und Bekker 1-24](#)